

**Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Historisch-kritische Ausgabe im Auftrage der Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben von Th. Buchheim, J. Hennigfeld, W. G. Jacobs, J. Jantzen und S. Peetz. Briefe 2: Briefwechsel 1800 - 1802 in zwei Teilbänden herausgegeben von Thomas Kisser unter Mitwirkung von W. Schieche und A. Wieshuber, Stuttgart: fromann-holzboog 2010 (AA III.2,1 u. III.2,2), zus. XXX, 953 S., ISBN 978-3-7728-1910-0.**

„Da Sie selbst in Ihrem System ein so enges Band zwischen Poeten und Philosophen flechten, so laßen Sie dieß auch unsere Freundschaften unzertrennlich knüpfen.“ Dieser Satz, geschrieben von Friedrich Schiller am 5. Januar 1800 an Schelling, könnte als Motto über dem von Thomas Kisser vorbildlich edierten Briefband stehen, der eine fein verflochtene lebendige Miniatur der Jahre 1800 bis 1802 bietet, worin – man möge den Vergleich verzeihen – die Briefe wie Vermannigfaltigungen eines einzelnen und einzigen Briefes erscheinen.

Um es vorab zu sagen: Der Akademie, den Herausgebern der Ausgabe und insbesondere Thomas Kisser ist zu danken, dass die Ausgabe von Schellings Briefen einen weiteren Band erhalten hat, und noch dazu einen so bedeutsamen und inhaltsreichen. Eine Briefausgabe Schellings, die in dieser Weise fortschreitet, bietet einen unabsehbaren Gewinn nicht nur für die Schelling-Forschung, sondern für das ganze Verständnis jener für die mitteleuropäische Philosophie und die Geistesgeschichte insgesamt so entscheidenden Jahre. Mögen bald die weiteren Bände in gleicher Form und gleichem Niveau folgen!

188 Briefe hat Thomas Kisser ediert. Alle sind durch einen Kommentarband sorgfältig und detailreich erschlossen. Größere Themenkomplexe und die einzelnen Adressaten werden in der Gesamteinleitung kompetent und mit Auge für das Sachdienliche jeweils für sich vorgestellt und in ihre Kontexte eingeordnet, so dass der Leser sich ebenso mühelos wie einfach ins Bild setzen kann. Kisser versteht es, die Briefe in ihrem kommunikativen Kontext zu erschließen. Immer ist wohltuend eine persönliche Zurückhaltung spürbar, welche die Sache sprechen lässt.

„Euer Wohlgeboren kurzer Besuch ließ mir nicht Raum genug, theils dasjenige, was ich gern mitgetheilt hätte, mitzutheilen theils durch Fragen ihre Ansicht verschiedner Dinge zu erfahren. / Um so mehr danke ich Ihnen daß Sie, in dem zurückgelaßnen Werke [Schellings System des transzendentalen Idealismus] mir die Gelegenheit verschaffen mich oft und viel mit Ihnen zu unterhalten. / Ob ich mir blos schmeichle, so weit ich gelesen, den Sinn desselben zu fassen, ober ob die Nähe, die ich zu dem Werke fühle zu einer wahren Theilnahme, zu einer thätigen Reproduction desselben sich steigern wird, muß die Zeit lehren; wenigstens glaube ich in dieser Vorstellungsart sehr viele Vortheile für denjenigen zu entdecken dessen Neigung es ist die Kunst auszuüben und die Natur zu betrachten.“ (191)

So schrieb Goethe am 19. April 1800 an Schelling, nachdem dieser am 17. desselben Monats auf Einladung Goethes bei ihm gewesen war. Hält man sich vor Augen, wie distanziert Goethe noch Mitte der 90er Jahre zur beginnenden Naturphilosophie Schellings stand, so wird man gewahr, eine wie starke Annäherung sich vollzogen hat. Zum 22. April, so verrät der Kommentar, gibt es einen Tagebucheintrag Goethes, gemäß dem er an diesem Abend mit Schiller über Schellings „System des tr. Id.“ gesprochen hat. Der Band selbst findet sich leider, wie gleichfalls verzeichnet ist, nicht mehr in Goethes Bibliothek. Am 27. September desselben Jahres schreibt Goethe an Schelling: „Seitdem ich mich von der hergebrachten Art der Naturforschung losreißen und wie eine Monade, auf mich selbst zurückgewiesen, in den geistigen Regionen der Wissenschaft umher schweben mußte, habe ich selten hier oder dorthin einen Zug gespürt; zu Ihrer Lehre ist er entschieden. Ich wünsche eine völlige Vereinigung, die ich durch das Studium Ihrer Schriften, noch lieber durch Ihren persönlichen Umgang, so wie durch Ausbildung meiner Eigenheiten ins allgemeine, früher oder später, zu bewirken hoffe und die um desto reiner werden muß je langsamer ich zu verfahren je getreuer ich meiner eignen Denkart dabey zu bleiben genöthigt bin.“ Der kritische Apparat zur Stelle macht darauf aufmerksam, dass der kleine Satz: „zu Ihrer Lehre ist er entschieden“ eigenhändig von Goethe in das Konzept des Briefes eingefügt wor-

den ist. Ein kleiner Glücksfall, wie die kundige Einführung von Thomas Kisser lehrt; denn es handelt sich um den einzigen Brief, von dem ein eigenhändig von Goethe korrigiertes Manuskript vorliegt (97). Auch die Bedeutung einer solchen Einfügung macht Kisser deutlich: „Nur wenn Goethe Indiskretionen fürchtete, schrieb er selbst“ (97f.). Der zitierte Brief an Schelling ist ihm demnach so wichtig wie später beispielsweise seine Nachricht an Schelling bezüglich der Scheidungsangelegenheit von Caroline und August Wilhelm Schlegel. Es ist dieses nur ein kleines Beispiel dafür, dass Thomas Kisser eine Ausgabe vorgelegt hat, die auch auf entlegene Wünsche, Ideen und Fragen eines wissbegierigen Lesers Antworten und wertvolle Hinweise bereit hält.

Ein weiterer Schwerpunkt der Briefe liegt auf dem Verhältnis von Schelling zu Caroline Schlegel und dem Tod von Auguste Böhmer, der ja in diese Zeit fällt und in den Briefen dokumentiert ist. Viele weitere Spuren sind angelegt; der einigermaßen mit Schellings Werk und Wirken vertraute wird einen enormen Reichtum an Anspielungen finden. Wiederum spielt das Verhältnis zu Goethe eine wichtige Rolle. Im Oktober 1800, also nahezu zeitgleich zu dem zweiten oben zitierten Brief von Goethe, schreibt Caroline an Schelling (252): „Sieh nur Goethen viel und schließe ihm die Schätze deines Innern auf. Fördre die herrlichen Erze ans Licht die so spröde sind zu Tage zu kommen“. Ein anderes Beispiel: Caroline schreibt am 20.12.1800 an Schelling über einen Mantel, einen „ächt englischen Überrock“, den sie ihm zukommen lässt: „Der blaue Mantel wickelte dich ein wie den Grafen Egmont. O daß ich dein Clärchen seyn könnte, aber ich bin nur deine Caroline.“ Bekanntlich ist Clärchen die Geliebte des Grafen in Goethes Drama. Ohne eine Erklärung damit zu bezwecken, ist doch zu notieren, dass zwar nicht „Clärchen“, immerhin aber „Clara“ später eine bedeutsame persönlich-biographisch konnotierte Schrift Schellings heißen wird, die er nach dem Tode Carolines verfasste. Im Anhang des Bandes findet sich dankenswerterweise auch der Entwurf des an den Herzog gerichteten Scheidungsentwurfes.

Liest man die Briefe im Ganzen, so werden weitere Zentren deutlich – von Kisser entsprechend erfasst und in ihrer Bedeutung für

Schellings Philosophie gewürdigt. Neben dem Goetheschwerpunkt ist es natürlich der Briefwechsel mit Fichte, der für diese Jahre wichtig ist. Bekanntlich kreist dieser Briefwechsel um zwei Themen: Zum einen geht es um die inhaltliche Auseinandersetzung zwischen Fichte und Schelling, zum anderen um das gemeinsame Zeitschriftenprojekt. Um mit dem zweiten zu beginnen: Zeitschriftenprojekte um 1800 sind ein Verwirrspiel sondergleichen, und es gehört zu den großen Verdiensten im Historischen, dass Kisser ein ausführliches Kapitel der Einleitung (29-66) der Genese und den Verwicklungen dieses Projektes gewidmet hat. Erst durch die zuverlässige und gut präsentierte Rekonstruktion werden die entsprechenden Briefe wirklich lesbar, ohne dass man sich selbst einer zeitraubenden Analyse der Sachverhalte widmen muss. Was die Auseinandersetzung zwischen Schelling und Fichte betrifft, so liegt auch hier eine treffliche Einführung vor, die Briefe sind genau und mit vielen Verweisen *sine ira et studio* dokumentiert, so dass dieses verminte Gelände klärend erschlossen wird. Gerade solche Dokumente sind ein Prüfstein für eine historisch kritische Ausgabe; die Aufgabe ist souverän gemeistert. Ähnliches gilt für andere Linien in diesem geistig-kommunikativen Geflecht: Dafür steht Carl August Eschenmayer, der für Schellings naturphilosophische Überlegungen ein zentraler Gesprächspartner ist, dafür stehen Steffens, Hufeland, Röschlaub, Ritter und andere aus dem Kreise der Naturphilosophen, aber natürlich auch A. W. Schlegel, Schiller. Dies zeigt auch ein Brief an den Verleger Frommann, dem ein in der Anlage mit abgedruckter Text A. W. Schlegels beigegeben ist, der ein Zeugnis der gleichfalls diese Jahre prägenden Auseinandersetzung mit der „Allgemeinen Literatur-Zeitung“ ist. Bemerkenswert und aufschlussreich ist auch die Verflechtung der Briefe mit den in Band AA I.10 erschienen Texten, insbesondere der „Darstellung meines Systems“.

Würde Schelling seinem heutigen Leser den vorliegenden von Thomas Kisser herausgegebenen Briefband empfehlen wollen, so würde er wahrscheinlich schreiben, was er seinem Exemplar des „Systems des tr. Id.“, welches er Goethe am 16. April 1800 gab, anfügte: „Sie haben sich Einmal in Jena nach der Art erkundigt, wie ich den Idealismus vorstelle. Wollen Sie die weitere Ausführung so

ist sie in dem beiliegenden Buch enthalten. Ich bitte Sie, zu sehen, ob irgendetwas darinn ist, was Sie interessieren könnte“. Der Leser wird nicht enttäuscht sein.

11. Mai 2010

Harald Schwaetzer, Alfter

**Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Historisch-kritische Ausgabe im Auftrage der Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben von Th. Buchheim, J. Hennigfeld, W. G. Jacobs, J. Jantzen und S. Peetz. Werke 10: Schriften 1801. „Darstellung meines Systems der Philosophie“ und andere Texte; herausgegeben von Manfred Durner, Stuttgart: fromann-holzboog 2010 (AA I.10), XII, 527 S., ISBN 978-3-7728-2394-7.**

Von „der ersten urkundlichen Darstellung der Identitätsphilosophie, der einzigen, welche der Urheber als die streng wissenschaftliche von jeher anerkannt hat“ (SW I/10, 147) ist beim späten Schelling in „Zur Geschichte der neuern Philosophie“ die Rede. Gemeint ist damit die Abhandlung „Darstellung meines Systems der Philosophie“, die 1801 das zweite Heft des zweiten Bandes der „Zeitschrift für speculative Physik“ ausmacht. Sie bildet jetzt das Herzstück des zehnten Bandes innerhalb der Akademieausgabe von Schellings Werken, herausgegeben von Manfred Durner.

Dieser für Schellings philosophisches Denken zentrale Text wird umrahmt von weiteren wichtigen Dokumenten, welche die Breite von Schellings Schaffen um 1800 eindrucksvoll dokumentieren. Da ist die kleine, aber gewichtige Abhandlung, welche sich mit Eschenmeyers „Spontaneität = Weltseele“ auseinandersetzt, sowie der „Anhang zu dem Aufsatz von Herrn Eschenmayer betreffend den wahren Begriff der Naturphilosophie“. Es gehört zu den Vorzügen der vorliegenden Edition, dass sie Eschenmeyers Text „Spontaneität = Weltseele oder das höchste Princip der Naturphilosophie“ als Beilage im Anhang der Ausgabe mit abgedruckt hat. Dies gilt auch für ein weiteres Stück aus dem ersten Heft des zweiten Jahrganges, die „Ideen zur Konstruktion der Krankheit von Dr. Ph. Hoffmann“, die, wenn sie auch Schellings Billigung nicht fanden,

wie Durner zeigt, doch als konkrete Adaption Schellingschen Denkens durchaus interessant sind. Hoffmann bestimmt Krankheit als aufgehobene Einheit von Sensibilität und Irritabilität mit Blick auf das Einzelorgan, den Organismus sowie den beseelten Organismus.

Außerdem findet sich neben anderen Rezensionen eine Besprechung von August Wilhelm Schlegels „Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräsidenten von Kotzebue bey seiner gehofften Rückkehr ins Vaterland“. Schelling bricht im Streit zwischen Schlegel und Kotzebue eine Lanze für den ersten, aber es ist bemerkenswert, dass er dabei vor allem die künstlerische Seite von Schlegels Werkchen lobt und nicht so sehr die polemische.

Eine schöne Gabe in dem Band sind auch Schellings Gedichte, die er für den „Musen-Almanach für das Jahr 1802“ beige-steuert hat. Insbesondere die Schauergeschichte „Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland“, die wie der von Thomas Kisser herausgegebene Briefband (AA III.2) zeigt, intern zirkulierten und Anerkennung fanden, verdient hier eine Erwähnung. Schelling hat in diesen Jahren offenbar viele Gedichte geschrieben, war aber selbst sehr skeptisch, wie aus dem Briefwechsel zu ersehen ist.

So bietet der Band eine ziemliche Breite von Texten aus unterschiedlichen Feldern, die angemessen zu erschließen und zu kommentieren für einen Editor keine leichte Aufgabe ist. Manfred Durner hat für die einzelnen Stücke je einzelne editorische Berichte vorgelegt, dabei aber Zusammengehöriges zusammen behandelt; so sind etwa die Hauptstücke des Bandes, also Schellings Beiträge zum zweiten Band der „Zeitschrift für speculative Physik“ gemeinsam eingeleitet. Selbst wenn der Band auf diese Weise ein wenig in Einzelteile zerfällt, ist doch dieses Verfahren zweifelsfrei sinnvoll. Die editorischen Berichte sind zuverlässig und kenntnisreich gearbeitet; der Leser ist über Entstehungsgeschichte, Problemlage und auch die Rezeptionsgeschichte detailliert informiert. Durner hat mit seinen editorischen Berichten eine solide Basis für weitere Interpretationen gelegt. Die Kommentierung ist insgesamt zurückhaltend, was angesichts des Umfangs des Bandes (527 Seiten) nicht verwunderlich ist. Eine Zweiteilung wie im Falle von Paul Ziches schöner Edition des „Systems des transzendentalen Idealismus“ (AA I.9) oder von